

btb

Buch

Nach dem großen Erfolg seines Romandebüts »Stadt Land Fluß« legt Christoph Peters einen Erzählband vor: 14 Geschichten, kunstvoll gebaut, perfekt im Stil, klassisch im Ton und präzise in der Beschreibung. Diese messerscharf in Sprache verwandelten Beobachtungen berichten schwebend leicht von den Sehnsüchten und Ängsten der handelnden Personen. Der Titel ist Programm: Die Menschen kommen und gehen, und nur selten finden sie die Heimat, die sie zum Bleiben brauchen. Ob in Deutschland, in Ghana oder Ägypten, sie wünschen sich, wenn nicht in eine andere Haut, dann wenigstens in ein anderes Land. Denn sie sind Reisende, von dem Gefühl der Heimatlosigkeit geprägt und im Grunde ohne festes Ziel.

Kontrapunktisch wechseln sich Geschichten von Seßhaftigkeit und Verwurzelung mit Reisegeschichten ab, ebenso wechseln Perspektive und Erzählhaltung. Da gibt es Stadt- und Landgeschichten, der Okzident wird dem Orient gegenübergestellt. In Peters Erzählungen sind Heimat und Fremde doppelbödig, untrennbarer Gegensatz geworden. All seinen Figuren gemeinsam ist die Sehnsucht, immer wieder aufzubrechen, die Sehnsucht nach etwas Neuem, die Suche nach einem wirklicheren Leben.

Autor

Christoph Peters wurde 1966 in Kalkar/Niederrhein geboren. Er hat von 1988 bis 1994 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe Malerei studiert. Für seinen Debütroman »Stadt Land Fluß« (1999) erhielt er u.a. den aspekte-Literaturpreis. Christoph Peters lebt heute in Berlin.

Christoph Peters bei btb

Das Tuch aus Nacht. Roman btb-Hardcover (75090)

Christoph Peters

Kommen und
gehen, manchmal
bleiben

btb

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2003

Copyright © 2001 by Frankfurter Verlagsanstalt GmbH,
Frankfurt am Main

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
der Frankfurter Verlagsanstalt

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Carsten Wirth

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

KR · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73060-0

www.btb-verlag.de

Inhalt

Der Krieg	7
Herzbube	19
Ein Haus aus Haar, aus Plastikplanen	31
Metzinger	41
Zurückkommen	51
Ria und Grete	61
Der Dattelhain	73
Das Mittagessen	87
Gold im Feuer	97
Der Commendatore	107
Die Kirche im Dorf	121
Im Supermarkt	133
Der Melker	139
Die Freiheit der beschriebenen Bögen	149

Der Krieg

für Franz Decker

Wolf bereut bis heute nicht, Agnes Janssen geschlagen zu haben, mit dem Handrücken ins Gesicht, aus einer plötzlichen Drehung der Hüfte heraus, so fest, daß ihre Augenbraue platzte.

Trotzdem nannte er Alphonse gegenüber nicht den wirklichen Grund für seine überstürzte Abreise, mit der er gegen alle Regeln ghanaischer Höflichkeit verstieß. Wolf hatte eigentlich noch mindestens anderthalb Monate in Kumasi bleiben wollen, vielleicht sogar länger. In den Wochen zuvor hatte er sich über nichts beklagt, im Gegenteil. Alphonse fand keine Erklärung für Wolfs Verhalten. Und er schämte sich für seinen ungehobelten Gast.

Seit 50 Millionen Jahren, sagt Wolf, bestimmt der Kampf zwischen Ameisen und Termiten um Weltherrschaft das Leben auf der Erde. Daran wird sich nichts ändern, solange die Sonne scheint.

Zusammengenommen haben Ameisen und Termiten eine weitaus größere Biomasse als wir Menschen. Wenn sie uns beachten würden, wären wir nur eine Episode für sie, kaum länger als ein Gewitter in der Regenzeit. Aber vermutlich spielen wir in ihrer Geschichte überhaupt keine Rolle.

Wolf ist Arzt. Kein Wohltäter, der von gerechtem Zorn über das Leid der Welt getrieben wird. Wolf legt sich nicht

mit dem Tod an, das hält er für albern. Er saugt hübschen jungen Mädchen im Auftrag ihrer Agenturen den Rest Fett aus Bauch und Oberschenkeln, der im Scheinwerferlicht die falschen Schatten wirft. Seine Spezialität sind vom Stillen oder infolge schwachen Bindegewebes abgesackte Brüste mit heruntergekippten Warzen. Die schneidet er in handliche Tropfenform zurück.

Er verdient so viel Geld, daß er sich alle Annehmlichkeiten leisten kann. Am Wochenende nimmt er oft eine Frau mit nach Hause, manchmal zwei. Die Frauen kommen gern. Wolf ist groß und gut gebaut. Seine Wohnung sieht aus wie die Ärzteappartements im Fernsehen, und zuerst gibt es immer Champagner.

Obwohl Ameisen die weitaus wirkungsvolleren Waffensysteme entwickelt haben, konnten sie sich bis heute keinen entscheidenden Vorteil verschaffen: Dafür sind sie untereinander zu zerstritten. Mit endlosen Vernichtungsfeldzügen halten sie sich gegenseitig klein, Volk gegen Volk, Art gegen Art. Statt sich zusammenzuschließen und die Termiten auszurotten, verschwenden sie ihre Kraft in Bürgerkriegen.

Alphonse stammt aus Ghana. Er hat mit Wolf zusammen in Bonn studiert. Sein Vater ist einer der berühmten Ashanti-Könige mit den sagenhaften Goldschätzen, über die gelegentlich Dokumentarfilme gedreht werden. Jahrhundertlang war die Grausamkeit der Ashanti bei den Nachbarvölkern ebenso berüchtigt wie bei europäischen Kolonialherren. Noch 1984, anlässlich der Bestattung von Alphonses Großvater, wurden zwölf Tote ohne Kopf in den Straßen Kumasis gefunden. Die örtliche Polizei sah allerdings von Strafverfolgung ab, weil ein König Anspruch auf Gefolgschaft hat.

Wolf und Alphonse haben dieselbe Leiche aufgebrochen und sich anschließend mit viel Gin und einigen schwarzen Nutten betrunken. Darüber wuchs zwischen ihnen eine Art

Vertrauen. Wegen seiner hohen Geburt waren Alphonse Einladungen bei den Afrikanerinnen in Bonn sehr begehrt, und auch dem weißen Freund eines Königssohns stand besondere Aufmerksamkeit zu. Wolf mochte das feste Fleisch der Frauen, vor allem aber ihre ungewohnte Warmherzigkeit, die weder einer Geschäftsbeziehung noch der Liebe ähnelte.

Nach der letzten Prüfung schlug Alphonse vor, einige Monate zusammen an der Universitätsklinik von Kumasi zu arbeiten. Nur zum Spaß, und weil sein Onkel dort Chefarzt war.

Wolf zweifelte damals, ob er, ohne das Bedürfnis kranken Menschen zu helfen, Arzt sein könne. Die Zweifel waren nicht bohrend, aber er dachte, der Anblick lebhaftigen Elends würde vielleicht so etwas wie ein Gefühl freisetzen, das wollte er ungern verpassen. Außerdem hatte Afrika ihn lange vor der Freundschaft mit Alphonse interessiert.

Die Termiten haben im Grunde nur eine einzige Strategie entwickelt: die uneinnehmbare Burg.

Als 1963 die neue Landebahn westlich von Dakar in die Savanne gebaut werden sollte, mußten an die 200 Termitenhügel gesprengt werden wie alte Fabrikschlote, so massiv waren ihre Mauern. Da die Sprengmeister jedoch den unterirdischen Teil der Nester vergessen hatten, erhoben sich bereits nach wenigen Tagen wieder zahlreiche Kuppeln, hart wie Beton. Mehrere Tankwagenladungen Insektenvertilgungsmittel waren nötig, um die Baustelle zu räumen.

Selbst den aggressivsten Ameisenarten gelingt es äußerst selten, eine intakte Termitenburg zu erobern.

Während der ersten Woche fühlte Wolf sich matt. Die feuchte Hitze drückte auf seinen Kreislauf, und das Essen war so scharf, daß er meinte, ihm würden die Därme abschnittsweise verätzt. Alphonse machte sich Vorwürfe, weil er seinen Pflichten als Gastgeber nicht nachkommen konn-

te: Wolf trank nur Tee, und die Mädchen, mit denen Alphonse ihn bekannt machte, rührte er nicht an.

Nach zehn Tagen hatte Wolf sich an die veränderten Bedingungen gewöhnt, und Alphonse stellte ihn seinem Onkel vor. Dr. Latif hatte seinerzeit in Köln studiert. Die Klinik lag am Rande des Campus in einer Art Park, der sich – ursprünglich nach englischem Vorbild angelegt – allmählich wieder in Savanne verwandelte. Das Gras verdorrte, die Sträucher hatten seit Jahren keine Schere gesehen, zwischen den Platanen wuchsen Termitenhügel. Ein hoher Zaun umschloß das Gelände, dahinter begannen Wellblechsiedlungen und verloren sich im Busch.

Dr. Latif teilte Wolf für den Kreißsaal ein. Der zuständige Gynäkologe besuchte gerade seine Familie im Norden. Daß Wolf wenig von Geburtshilfe verstand, störte niemanden, da Mamma Enkeba, eine alte Hebamme, die den Kreißsaal mit absoluter Macht regierte, die Kinder ohnehin lieber eigenhändig zur Welt brachte. Als Wolf zum ersten Mal und sehr vorsichtig zugriff, schob sie ihn weg wie einen Nachtschrank.

Die Frauen kamen trotz Wehen zu Fuß, legten sich auf eins der acht Betten – schlichte Stahlgestelle mit gummiüberzogener Schaumstoffauflage – und fingen an zu schreien. Sobald sie fertig waren, zogen sie sich an, packten Kind und Sachen zusammen, verbeugten sich vor Wolf, weil er als Arzt die Verantwortung getragen hatte, und gingen nach Hause. Anschließend rief er Quame, der das Blut mit einem Gartenschlauch abspritzte. Wolf lernte zwei Wörter auf Twi, »chiem«: hecheln und »brah«: pressen, um die Frauen bei der Arbeit zu unterstützen. Seine Hauptaufgabe bestand jedoch darin, aufzupassen, daß die Neugeborenen nicht versehentlich von den Pritschen fielen.

Die Welt der Ameisen ist wunderbar kalt. Es gibt keine Empfindungen, nur Programme. Dabei sind sie zu vollkom-

mener Opferbereitschaft fähig. Allerdings ohne die verrückte Hoffnung auf Heldentod oder Märtyrerkrone.

Bei den Arbeiterinnen einer bestimmten Campotonus-Art ist der ganze Körper ein einziger chemischer Sprengsatz. Wenn die Gefechtslage kritisch wird, bringen sie sich durch einen heftigen Ruck der Bauchmuskulatur selbst zur Explosion. Eine große Menge Gift geht dann über dem Schlachtfeld nieder und tötet zahlreiche Feinde.

Nachdem er bereits vier Wochen lang Neugeborene bewacht hatte, entdeckte Wolf die seltsamen Früchte während einer ausgedehnten Mittagspause. Sie hingen von einem Baum jenseits des Zauns in den Park, erinnerten aus der Ferne an Äpfel, von nahem eher an Artischocken. Ein ganzer Ast Blätter war mit hauchfeinen Fäden zu einer Kugel vernäht beziehungsweise verklebt worden, an einigen Stellen wurde der Bau erweitert.

Wolf liebte Ameisen, unter anderem ihretwegen war er nach Ghana gekommen.

Doch das erste, was Agnes Janssen sagte, war: »Das ist nichts Besonderes, die Dinger gibt es hier überall.«

Er hatte ihr Kommen gar nicht bemerkt.

»Dadurch werden sie ja nicht weniger interessant«, antwortete Wolf und nahm einen Stock vom Boden. Erstens, weil er sich ärgerte, zweitens, weil er ihr etwas demonstrieren wollte, schlug er eines der Nester herunter, öffnete es ebenso rücksichtslos wie behutsam und schaute sich die straff organisierte Evakuierung eines Volkes an, das in Kürze ausgelöscht sein würde.

»Ich bin Agnes.«

Er hatte verschiedentlich von ihr gehört: Agnes Janssen lebte seit drei Jahren hier und arbeitete als Ärztin für irgendeine wohltätige Organisation. Zeitweise half sie in der Klinik, hauptsächlich fuhr sie jedoch über die Dörfer, um ein Minimum an medizinischer Versorgung aufrechtzuerhalten.

Die Leute glaubten nicht, daß Spritzen und Pillen wirklich gesund machten. Sie zogen die Rituale der Zauberer vor, bis es zu spät war oder zumindest kritisch. Alle sprachen sehr respektvoll von ihr, *very good woman*. Und dann fingen die Männer plötzlich an zu kichern.

Wolf vermutete deshalb zunächst, daß Agnes Janssen selbst für hiesige Verhältnisse außerordentlich viele Liebhaber hatte und dabei Praktiken bevorzugte, die sonst nicht üblich waren. Doch als sie jetzt vor ihm stand, sehr schmal und mit den entschlossenen Zügen derer, die Überzeugungen haben, war er sicher, daß sie im Gegenteil nie mit Afrikanern schlief, daß sie es sich vermutlich lieber selbst schenkte, nachts, wenn kein Mond schien, allein in ihrem Jeep. – Vielleicht hatte sie irgendwann jemand dabei beobachtet.

Als er Agnes sah, merkte Wolf auch, daß die Freizügigkeit der schwarzen Frauen, die er vor einer Woche noch als paradiesische Unschuld bewundert hatte, anfang, ihn zu langweilen.

Auf jede Königin, die einen Staat gründet, kommen Tausende, die bei dem Versuch scheitern.

Während der Fortpflanzungsperiode bringen erfolgreiche Kolonien massenweise unbegattete Königinnen hervor, die in den Himmel steigen und davonfliegen, um Paarungspartner aus anderen Völkern zu suchen. Die meisten werden nach kurzer Zeit gefressen, fallen ins Wasser oder finden einfach niemanden und sterben ab. Wenn eine junge Königin tatsächlich begattet worden ist – im Flug, das erste und letzte Mal in ihrem Leben –, bricht sie ihre vertrockneten Flügel ab und schaut sich nach einer geeigneten Stelle für ihr Nest um. Doch die Chancen stehen nach wie vor schlecht. Sie wird von Räufern aufgespürt, von unachtsamen Füßen zertreten, ertrinkt in Pfützen oder verbrennt in Buschfeuern, ehe sie sich eingegraben hat.

Agnes hätte wahrscheinlich keinen Grund nennen können, weshalb sie sich auf Wolf einließ. Vielleicht witterte sie einen Zusammenhang zwischen seiner konservativen Art von Lasterhaftigkeit und ihrem altmodischen Glauben an das Gute. Vielleicht fand sie es auch einfach nur angenehm, deutsch zu sprechen. Jedenfalls fragte sie ihn, ob er sie auf ihrer nächsten Tour begleiten wolle. Wolf hielt sich auf der Geburtshilfestation für entbehrlich und das Leben für eine Versuchsreihe mit unterschiedlichen Anordnungen: Buschdokter habe er schon als Kind werden wollen, sagte er, hauptsächlich allerdings, um nach Feierabend Löwen zu schießen und Katherine Hepburn zu küssen. – Agnes verdrehte entnervt die Augen, lachte aber trotzdem. Es war auch unwichtig, ob sie Wolf mochte oder nicht. Mit dem Skalpell konnte er Sachen, die sie niemals gewagt hätte. Wegen der Kranken brauchte sie jemanden mit seinem Geschick.

Zuerst stürmten immer die Kinder den Wagen und wollten Geschenke. Danach mußte der Chief ordnungsgemäß begrüßt werden. Bei lauwarmem Gin für Wolf und den Chief, Kaffee für Agnes, wurden Höflichkeiten und Nachrichten getauscht, damit sich weder Bakterien noch Argwohn verbreiten konnten. Trotzdem hing manchmal der Zorn des örtlichen Mediziners schwarz wie ein Unwetter in der Luft. Wolf spürte die Bedrohung deutlich; Agnes litt höchstens unter Kopfschmerzen. Aber für Diagnosen und Medikamente war sie zuständig. Sie hörte sich bereitwillig endlose Krankengeschichten an, die bei Großmüttern begannen und mit Flüchen endeten, nickte mitfühlend, während Wolf gutgelaunt Abszesse und faulende Wunden herauschnitt und dieselbe Flasche, aus der er eben noch eingeschenkt bekommen hatte, für die Betäubung des Patienten anforderte.

Unterwegs, wenn die Piste gut genug für Gespräche war,

unterhielten sie sich über Ameisenstaaten, Malariabekämpfung oder die Rolle der Ashanti beim Sklavenexport.

Er wagte nicht, sie anzufassen, nahm statt dessen die Dorfschönen, weil es sie gab. Agnes übernachtete abseits der Hütten im Wagen.

Einmal fragte sie ihn: »Hast du eigentlich keine Angst dabei?«

»Wozu?« sagte Wolf. »Der Tod ist doch sicher, oder?«

Ein Treiberameisenvolk kann aus zwanzig Millionen Tieren bestehen, ihre Marschkolonnen sind Hunderte von Metern lang und an der Front zwanzig Meter breit. In der Mitte befindet sich der Troß aus Arbeiterinnen, Larven sowie die Königin samt Hofstaat, Soldaten mit mächtigen Kiefern decken die Flanken. Alles, was lebt und nicht flüchtet, wird bis auf die Knochen gefressen. Ein angepflockter Ochse ebenso wie ein schlafendes Krokodil. Manchmal fällt ihnen auch ein unbeaufsichtigter Säugling zum Opfer. Nimmt das Heer Kurs auf ein Dorf, bleibt den Bewohnern nichts anderes übrig, als Hütten und Ställe zu räumen und in gehörigem Abstand zu warten, bis die Ameisen weiterziehen.

Sie kehrten nach anderthalb Wochen zurück. Wolf stand wieder den Gebärenden bei, und Agnes erklärte sich bereit, für einige Zeit die Innere Ambulanz zu übernehmen. Er glaubte, daß sie diesmal gerne länger in Kumasi blieb – sei netwegen. Sie schaute sehr oft mittags bei ihm im Garten vorbei, setzte sich eine Weile dazu, hielt aber immer so viel Abstand, daß es nicht einmal zu einer zufälligen Berührung kam. Wolfs Abendeinladungen schlug sie konsequent aus.

Er zeigte ihr, wie die großen schwarzen Ameisen des Parks einen toten Vogel skelettierten. Wolf bezweifelte, daß es sich tatsächlich um Treiberameisen handelte. Wenn, dann mußte es ein sehr junges Volk sein oder eine weniger spektakuläre Art.

Am nächsten Tag sagte er zu ihr: »Ich fange jetzt einen Krieg an.«

Er stand auf, ging zu der kleinen Baustelle, wo Sand und Geräte für die Erneuerung der Abflußrinnen lagen, nahm sich eine Spitzhacke, holte weit aus und schlug knapp oberhalb der Erde ein Loch in den nächstbesten Termitenhügel.

»Wußtest du, daß die Kriegstrommeln der Ashanti noch im 19. Jahrhundert mit Menschenhaut bespannt und mit Menschenknochen verziert waren?«

Zunächst geschah nichts. Oder fast nichts. Einzelne Termiten begutachteten den Schaden und zogen sich zurück. Nach drei, vier Minuten gingen die ersten Soldaten in Stellung, während bereits ein schmaler dunkler Rand in der Öffnung sichtbar wurde. Die Soldaten schimmerten gelblichweiß und feucht, ihre schwarzen Kiefer wirkten bedrohlich. Immer größere Mengen strömten aus und schirmten den Platz vor dem Loch weiträumig ab. Wolf sah eine seiner Ameisen, dreimal so groß wie die Termitenkrieger, über die Betonrinne in das Gebiet jenseits des Zauns davonlaufen. Sah zwei weitere, die Informationen tauschten und ebenfalls verschwanden. Offenbar führte der Kanal zu ihrem Bau. Ein sonderbarer Geruch verwehte über der Ebene, für Menschen unverständlich. Andere Späher näherten sich, wurden in kurze Rangeleien verwickelt, aber sie wollten nicht kämpfen, noch nicht. Inzwischen waren Hunderte Termiten aufmarschiert, lose Verbände, die in einem Halbrund um die Bruchstelle aufgeregt hin und her liefen, auf das Schlimmste gefaßt. In der Rinne setzten die Späher entgegenkommende Jäger in Kenntnis. Bis jetzt waren es einzelne. Zwei griffen sich einen Termitensoldaten, der zu weit vor den eigenen Linien operierte, und rissen ihn in Stücke. Er war der erste Gefallene. Eine schleppte den Hinterleib weg, die andere verhakte sich mit Vorderbeinen und Mundwerkzeugen in den nächsten. Er hielt stand. Sie war-

fen sich hin und her, Staub wirbelte auf. Die Ameise war stärker, konnte ihren Gegner aber weder abschütteln noch töten, bis eine weitere von der Seite zu Hilfe kam. Sie setzte ihre Zangen knapp unterhalb der Brust an und schnitt das Opfer in der Mitte durch. Wolf meinte, das Knirschen des Körpers zu hören. Die Strategie war Jahrtausende alt: Eine verkrallte sich in den Gegner, die nächste biß ihn entzwei. Inzwischen war die Nachricht von der Schlacht bis in den Ameisenbau gelangt. Ständig trafen neue Jäger ein. Nicht alle kämpften. Ein Teil sammelte die Termitenleiber und transportierte sie durch die Rinne ab. Ein schwarzer Zug mit weißen Beutehälften. Die Termiten halfen einander nicht, jede starb für sich. Aber dafür waren sie unendlich viele. Ein lebender Schutzwall. Jeder Soldat mußte einzeln ausgeschaltet werden, und auf jede Ameise kamen vierzig, fünfzig Termiten. Solange sie nachrückten, die Toten ersetzten, konnten die Ameisen den Bau nicht stürmen, solange bestand Hoffnung, daß König und Königin überleben, daß ihr Staat nicht zugrunde gehen würde. Boten rannten ständig zwischen Schlachtfeld und Burg hin und her, um Verstärkung anzufordern. Noch reichten die Reserven. Und das Loch schloß sich langsam. Vielleicht auch zu langsam. Zahllose zerstückelte Termitenkadaver lagen mittlerweile auf dem Platz, aber Wolf entdeckte nicht einmal eine verwundete Ameise.

Agnes sah niedliche Tierchen hektisch durcheinanderkrabbeln, sagte ernsthaft: »Was für ein Gewusel, sieht irgendwie lustig aus, findest du nicht?« Und lachte.

»Immerhin haben sie etwas, für das sie leben, sterben und töten können.«

Sie opferten sich, ohne zu zögern, das war ihre Aufgabe, dazu waren sie geboren, aufgezogen und bis heute durchgefüttert worden. Das einzelne Leben galt nichts. Von Anfang an hatte es sie nur gegeben, damit sie eines Tages massen-

haft für ihren Staat starben. Alle auf dieselbe Art. Wolf fragte sich, ob es ein Duftmolekül für Angst gab.

»Ach wie goldig«, sagte Agnes und lächelte, als streichele sie ein Meerschweinchen.

Dann sah sie plötzlich etwas Hartes auf sich zufliegen, das sie nicht kannte. Zu schnell, um noch auszuweichen. Eine Lichtkugel explodierte unmittelbar vor ihrem Gesicht. Sie spürte keinen Schmerz. Einen Moment später tropfte es warm und dunkel an ihrem Auge vorbei. Da war Wolf schon einige Meter weit weg. Sein Rücken verschwamm in einem Rotschleier, entfernte sich springend, wie der bleiche Held in einem beschädigten Stummfilm. War hinter dem Klinikgebäude verschwunden, ohne den Ausgang der Schlacht zu kennen.

Tags darauf verabschiedete Wolf sich von Alphonse. Noch in der Nacht fuhr er mit dem Taxi zum Flughafen nach Accra, obwohl er nicht wußte, wann er dort wegkommen würde. Er hatte Glück beziehungsweise genug Dollars, um dem Glück auf die Sprünge zu helfen: Am selben Abend ging eine Maschine nach Paris, in der wider Erwarten ein Platz für ihn frei wurde. Morgens nahm er den ersten Zug Richtung Bonn.

Herzbube

»Heutzutage ist es einfach lächerlich, den Himmel zu bemühen«, dachte Kreutz angesichts der zerknitterten Zeitung auf dem Sitz gegenüber, deren erste Seite vier Photographien des Jahrhundertkometen *Sonderborg* zeigte, drei kleine, eine große, und darüber aller Welt die fette rote Frage stellte: *WAS WIRD ER BRINGEN?*

»Der Himmel ist so leer, daß er nicht einmal mehr als Metapher taugt, geschweige denn als Ursache.«

Trotzdem nahm sich Kreutz das Blatt, nachdem er sichergestellt hatte, daß ihn niemand beobachtete, wobei er übertrieben verächtlich den Mund verzog, und erfuhr daraus, was die Welt, das Land und ihn persönlich während der kommenden Wochen an Schicksal erwartete. Im selben Moment sah er aus der Schwärze einer längst vergangenen Nacht für Sekundenbruchteile vier feindliche Schneebälle auf sich niedersausen – zu spät, um noch auszuweichen. Sie trafen ihn hart am Kopf. Kreutz hörte ein fernes Gelächter und schmeckte Zorn wie sein eigenes Blut aus der geplatzten Lippe. Er warf einen kurzen Blick auf das Spiegelbild im Fenster, um zu prüfen, ob sein Schal die grün-weiß gestreifte Firmenkrawatte auch vollständig bedeckte.

Im Prinzip, so war zu lesen, flog *Sonderborg* in sicherer Entfernung an der Erde vorbei. Dennoch ging die berühmte Astrologin Isabelle Dewasne davon aus, daß es in seiner

Folge weltweit vermehrt zu Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Überschwemmungen kommen würde. Andererseits – behauptete ein Psychologe, den Kreutz nicht kannte – hätten Kometen auf das Gefühlsleben eine stark stimulierende Wirkung, was schon der Antike und den alten Chinesen bekannt gewesen sei. Manchmal – wußte ein amerikanischer Jesuit und Esoterikexperte – zeigten sie auch die Geburt bedeutender Menschen an: Man denke an die Weisen aus dem Morgenland, die dem sogenannten Stern von Bethlehem gefolgt seien, bei dem es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um einen Kometen gehandelt habe.

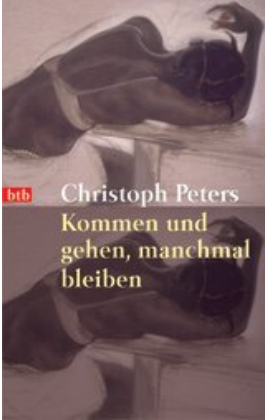
Kreutz schüttelte den Kopf, lachte bitter, vergaß darüber beinahe die Kränkungen der vergangenen achteinhalb Stunden und daß er einen schlecht geschnittenen dunkelblauen Anzug trug, der zu hundert Prozent aus Polyacryl bestand. Glücklicherweise lebte er in einer großen Stadt, so daß man nicht jeden Tag dieselben Leute in der U-Bahn traf, die einen womöglich eines Morgens zu grüßen anfangen.

Doktor Harald Kreutz war Germanist, siebenunddreißig Jahre alt und hätte es längst zum Lehrstuhlinhaber gebracht, wäre ihm nicht jede Möglichkeit beruflichen Fortkommens, die andere als seine fachlichen Fähigkeiten in Betracht zog, zuwider gewesen. Im Oberseminar hatte er sich geweigert, an den geselligen Abenden in der Privatwohnung von Professor Hartmann teilzunehmen, weil er weder Rotwein trinken noch Betrunkene ertragen konnte. Als Hartmann ihm vorschlug, die naturwissenschaftlichen Hintergründe des Gedichtzyklus *Windfracht* von Gotthold Braun, dessen kommentierte Gesamtausgabe er gerade vorbereitete, zum Thema einer Dissertation zu machen und ihm dafür sogar eine Assistentenstelle anbot, lehnte Kreutz dankend ab: Er beschäftige sich bereits seit längerem mit der Frage, ob sich die Erkenntnisse der neueren Hirnforschung mit un-

gelösten Problemen der Romantheorie verknüpfen ließen, und darüber wolle er auch schreiben. Seine Promotion mußte Kreutz deshalb selbst finanzieren, indem er halbtags Konzepte für ein Marktforschungsinstitut entwickelte. Das Unternehmen hätte ihn gerne fest eingestellt, zu einem sehr annehmbaren Gehalt, aber Kreutz sah plötzlich mit Entsetzen, daß das Geld dicke Brüste und einen prallen Hintern bekam, und verabschiedete sich. Trotz der widrigen Umstände wurde seine Arbeit mit dem Preis für die beste Promotion des Jahres 1996 ausgezeichnet, was jedoch keinen Professor des Fachbereichs veranlaßte, ihn als wissenschaftlichen Mitarbeiter anzuwerben. Mit dem Festakt spuckte die Universität Kreutz aus wie einen abgenagten Kirschkern, so daß er trotz äußerster Sparsamkeit fünf Monate später erneut nicht wußte, wovon er seinen Lebensunterhalt bestreiten sollte. Allerdings war er keinesfalls bereit, die Aufgaben, denen er sich verschrieben hatte, zu verraten, sondern beschloß, seine ohnehin geringen Bedürfnisse weiter einzuschränken und eine Tätigkeit zu finden, neben der es ihm möglich sein würde, unbehelligt zu forschen. Wenige Tage später las er unter den Stellenausschreibungen der *Allgemeinen Zeitung* eine Anzeige der Flughafengesellschaft, die zuverlässige Mitarbeiter mit abgeschlossener Berufsausbildung oder Abitur suchte, um die vom Gesetzgeber vorgeschriebenen Passagierkontrollen durchzuführen. Er schickte seine Unterlagen und wurde, nachdem er ein mehrstufiges Bewerbungsverfahren sowie eine vierwöchige Schulung durchlaufen hatte, zum *Luftsicherheitsbeauftragten der Bundesrepublik Deutschland* ernannt. Das lag dreieinhalb Jahre zurück. Seitdem gehörte Kreutz zu denen, die Männern unabhängig von Herkunft, Bildung oder Einkommen unter die Achseln und ans Gesäß griffen, Lippenstifte, Schminkspiegel und Armreifen aus Damenhandtaschen zutage förderten, um so Millionen unschuldiger Reisender vor

der Skrupellosigkeit einzelner zu schützen. Dabei trug er eine Uniform mit hellgrünem Dienstausweis am Revers, damit die, die er schützte, sich ordnungsgemäß über ihn beschweren konnten. Die meisten seiner Kollegen vermuteten, daß jemand *mit Doktor* schon ein Riesenidiot sein müsse, wenn er hier sein Geld verdiente, und behandelten ihn dementsprechend. Seine Vorgesetzten hingegen hielten ihn für gefährlich, da sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein geistig gesunder Mensch andere Ziele als die nächsthöhere Gehaltsstufe verfolgte. Da Kreutz – der einzige Promovierte in der ganzen Abteilung – keinerlei Verhaltensauffälligkeiten zeigte, mußte er es auf ihre Positionen abgesehen haben und wurde besonders genau beobachtet. Doch Kreutz nahm alle Gemeinheiten und Schikanen ohne erkennbare Regung hin, denn seine Habilitationsschrift machte gute Fortschritte.

Kreutz ließ die Zeitung samt *Sonderborg* beim Umsteigen liegen. Da er zwanzig Minuten auf die U-Bahn, die ihn nach Hause bringen würde, warten mußte, nahm er die Rolltreppe aus dem Untergrund in den oberirdischen Teil des Bahnhofs, um einen flüchtigen Blick zum Himmel zu werfen. Vermutlich konnte man ohnehin nichts erkennen. Vor ihm stand eine junge Frau. Sie trug ein kurzes, enganliegendes Baumwollkleid über halbhohen Stiefeln sowie eine orangefarbene Lederjacke. Kreutz bemerkte, daß sie ungewöhnlich schöne Kniekehlen hatte. Ihr Haar wurde fast vollständig von einer schlichten Pelzmütze bedeckt, obwohl der April in vier Tagen zu Ende ging. Der Frühling war ungewöhnlich kalt dieses Jahr, auch Kreutz entschied sich meist für Mantel und Schal. Oben angelangt, sah er wegen tiefhängender Wolken, die zwei Drittel des Funkturms schluckten, keinen einzigen Stern, geschweige denn einen Jahrhundertkometen, verbarg seine Enttäuschung jedoch



Christoph Peters

Kommen und gehen, manchmal bleiben

Taschenbuch, Broschur, 160 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73060-5

btb

Erscheinungstermin: Dezember 2003

Nach dem großen Erfolg seines Romandebüts "Stadt, Land, Fluß" legt Christoph Peters einen Erzählband vor: 14 Geschichten, kunstvoll gebaut, perfekt im Stil, klassisch im Ton und präzise in der Beschreibung. Diese messerscharf in Sprache verwandelten Beobachtungen berichten schwebend leicht von den Sehnsüchten und Ängsten der handelnden Personen. Der Titel ist Programm: Die Menschen kommen und gehen, und nur selten finden sie die Heimat, die sie zum Bleiben brauchen. Ob in Deutschland, in Ghana oder Ägypten, sie wünschen sich, wenn nicht in eine andere Haut, dann wenigstens in ein anderes Land. Denn sie sind Reisende, von dem Gefühl der Heimatlosigkeit geprägt und im Grunde ohne festes Ziel.

 [Der Titel im Katalog](#)